

Freunde der Monacensia e.V.  
**Jahrbuch 2021**

mitbegründet von Wolfram Göbel,

herausgegeben von Gabriele von Bassermann-Jordan,  
Waldemar Fromm und Kristina Kargl

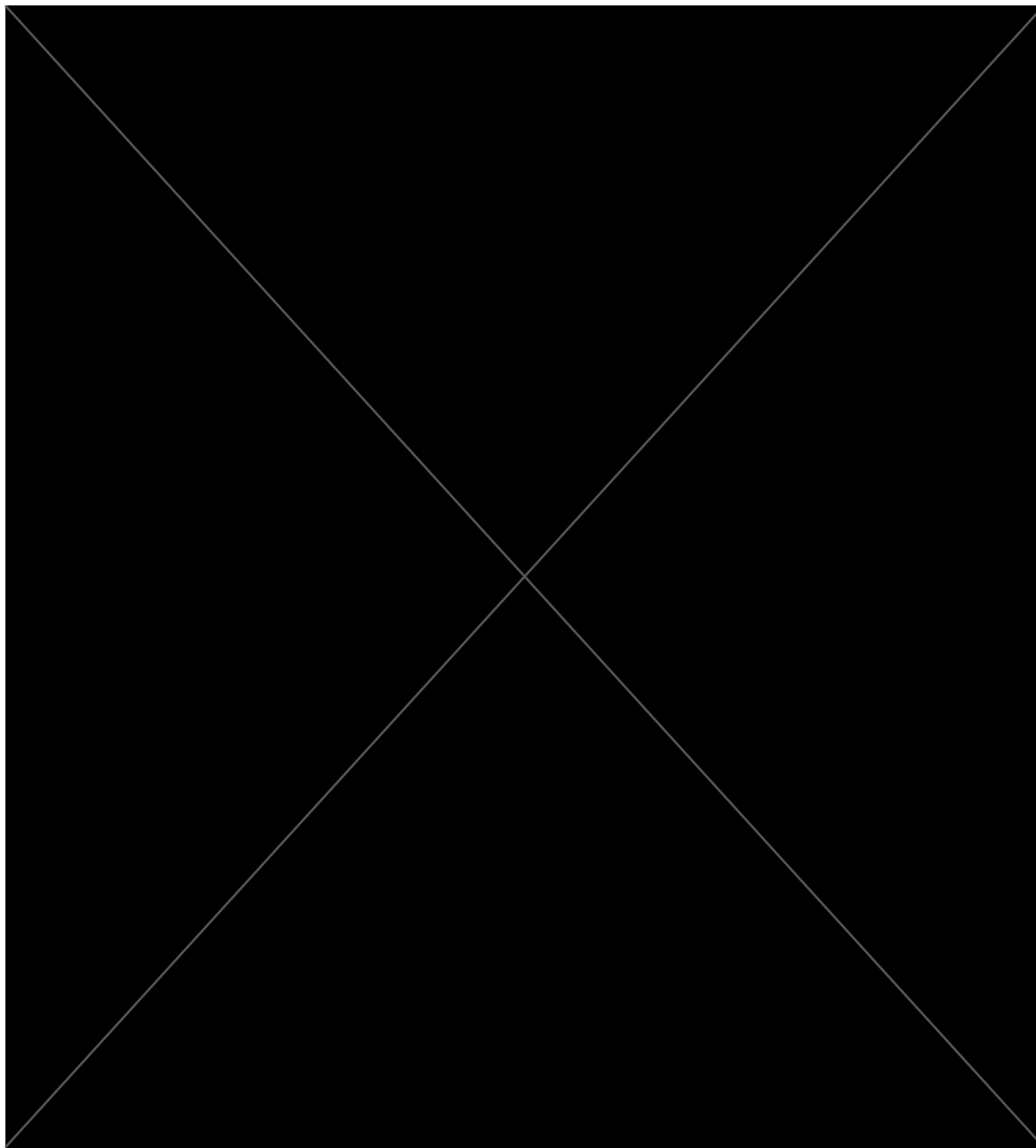
**Allitera Verlag**

Weitere Informationen über den Förderverein Freunde der Monacensia e. V.  
unter [www.monacensia.net](http://www.monacensia.net)

Allitera Verlag  
Ein Verlag der Buch&media GmbH München  
© Dezember 2021 Buch&media GmbH München  
Layout, Satz: Mona Königbauer  
Umschlag nach einem Entwurf von Kay Fretwurst, Freienbrink  
ISSN 1868-4955  
Printed in Europe · ISBN 978-3-96233-318-8

Allitera Verlag  
Merianstraße 24 · 80637 München  
Fon 089 13929046 · Fax 089 13929065

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf [www.allitera.de](http://www.allitera.de)  
Kontakt und Bestellungen unter [info@allitera.de](mailto:info@allitera.de)



Vera Botterbusch

## Schräg im Nichts

Erinnerungen an den Münchner Dichter Wolfgang Bächler:  
eine Begegnung, eine Freundschaft, ein Filmporträt

Ich weiß nicht mehr genau, wann ich Wolfgang Bächler persönlich kennengelernt habe, es war wohl Anfang der 1970er Jahre (ich kam 1968 nach München), denn eine frühe Widmung von ihm aus dem Jahr 1973 in seinem Buch *Traumprotokolle*, das ein Jahr zuvor erschienen war, ist mir immer teuer geblieben. Kannte ich doch aus eigener Erfahrung sogenannte Alpträume, konnte ich mir Bächlers geradezu gemalte Träume mit geschlossenen Türen und Fenstern, mit den Irrwegen und Umwegen und leeren Räumen und merkwürdigen Situationen mit vertrauten Menschen gut vorstellen – und der letzte Traum der *Traumprotokolle* von 1972, vom 5. auf den 6. Juni 1969, erscheint mir wie ein geradezu paradiesisch anmutendes Stilleben:

Ich dringe in ein leeres Haus ein, in einem Dorf, das vom Feind umstellt ist. Ich gehe vorsichtig immer in Deckung, um nicht gesehen zu werden, befürchte Schüsse auf mich, nicht nur von drinnen, auch durch die Fenster von draußen. Ich finde ein Zimmer, dessen Wände frisch gestrichen sind. Als einziges Möbel steht ein Tisch in der Mitte des Zimmers. Auf ihm liegt ein schöner roter Apfel. Ich nehme ihn und verlasse das Haus und bin dann weiter auf der Flucht, ohne zu wissen, wohin.<sup>1</sup>

Wohin? In die Poesie, würde ich sagen. Denn die Poesie, das Schreiben war wohl immer wieder für Wolfgang Bächler die Rettung, denn da weiß man auch nicht immer, wohin die Reise geht, da kann man denken und träumen und fliegen und aufbrechen und gehen und bleiben und sich fortwünschen und all die Widersprüche so benennen und

<sup>1</sup> Wolfgang Bächler: *Traumprotokolle. Ein Nachtbuch*. Mit einem Nachwort von Martin Walser. München 1972, S. 117.

umkreisen, dass man sich im besten Sinne des Wortes einbilden kann, sie auszuhalten.

Wahrscheinlich stand unser Kennenlernen auch im Zusammenhang mit der Gründung der Münchner Autorenbuchhandlung 1973, seine Gedichte kannte ich schon, und später intensivierte sich der Kontakt möglicherweise auch über meinen Ehemann, den Münchner Schriftsteller Klaus Konjetzky, der bis 1987 die Literaturzeitschrift *Kürbiskern* redaktionell betreut und mit herausgegeben hat. Im *Kürbiskern* wurden auch immer wieder Gedichte von Wolfgang Bächler abgedruckt. 1979 erschien dann Bächlers Prosaband *Stadtbesetzung*, den ich im Bayerischen Fernsehen, im Literaturmagazin *Bücher beim Wort genommen*, vorstellen konnte. Wolfgang Bächler erzählte mir in diesem Zusammenhang: »Wie meine Gedichte sind eigentlich auch meine Prosastücke Gleichnisse, satirische Märchen. Man hat mir oft vorgeworfen, dass meine Gedichte so traurig seien, also mein ganzer Humor und meine Ironie und alles Satirische ist eben in meiner Prosa und das finde ich auch der Prosa angemessener als der Lyrik. In der Satire kann man eben Zeitkritik viel besser unterbringen als in einem lyrischen Gedicht.«

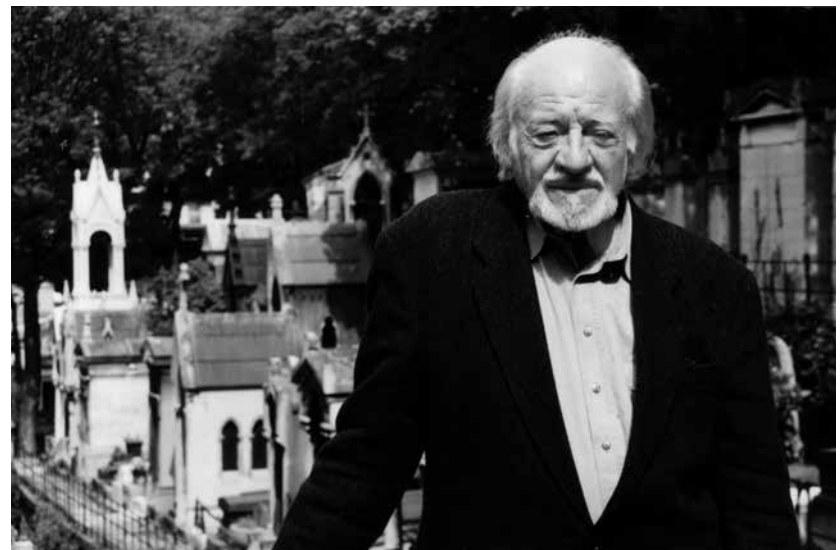
Aus dieser Zusammenarbeit entwickelte sich in den kommenden Jahren zunehmend eine Freundschaft. Wir besuchten uns gegenseitig, damals wohnte Bächler noch in der Steinheilstraße, wir telefonierten, Wolfgang Bächler erzählte mir gern von Paris, nachdem er wusste, dass ich dort immer wieder zu Besuch war und auch für das Bayerische Fernsehen Filme machte mit französischen Schriftstellern wie Nathalie Sarraute (*Das Gefühl der vagen Empfindungen*, 1985) und Julien Green (*Man muss die Wahrheit sagen*, 1987). Oder zum Beispiel meinen Film über Louis Aragon (*Die lange Rede, die ich bin*, 1983), der ihm – mit ähnlich surrealistischen Neigungen – ein Begriff war. Oder wir unterhielten uns über Georges Brassens, den großen französischen Chansonnier, den er genauso verehrte wie ich und der auch in seinem Prosaband *Stadtbesetzung* erwähnt wird, in seinem Text *In der Rue Germain Pilon und ihren Nachbarstraßen*:

Bei der Pariser Premiere von Schönbergs Oper *Moses und Aaron* lernte ich den echten Georges Brassens, den auch von mir und in Paris keineswegs wie in Deutschland nur von Intellektuellen geliebten, melancholischen Gitarrespieler, Sänger und Poeten kennen. [...] Er ist ein sehr schweigsamer und trotz seines Weltruhms immer noch

schüchterner Mann. Nichts schüchtert mich selbst so ein wie die Schüchternheit anderer.<sup>2</sup>

Ich sprach mit Wolfgang Bächler auch über den fast gleichaltrigen französischen Dichter Yves Bonnefoy, dem er in seiner Pariser Zeit begegnet war, über dessen *Pierre écrite* und die Illustrationen des Braque-Schülers Raoul Ubac, den Bächler in seiner Pariser Zeit häufig im Café traf und auch in dessen Atelier frequentierte. Bonnefoy wohnte wie Bächler im Montmartre-Viertel, lebte und arbeitete in der Rue Lepic – 1994 machte ich dann auch mit Yves Bonnefoy einen Filmbeitrag für *Lesezeichen* im Bayerischen Rundfunk und stellte seinen Lyrikband *Was noch im Dunkel blieb* vor.

Und natürlich redeten wir auch über Wolfgang Bächlers Gespräche mit Jean Paul Sartre, dem er in seiner Pariser Zeit auch mehrfach begegnet war. »Ich muß wirklich sagen, dass wir fast nur politisch sprachen – über Oman, über Algerien. Ich hatte auch so ein bißchen den Bonus als der erste oder einer der ersten jungen Deutschen, das war 1956, der überhaupt 'ne Französin geheiratet hat und sich für die französische Politik und die französische Linke interessierte.«



Wolfgang Bächler am Cimetière Montmartre, Foto: Vera Botterbusch

<sup>2</sup> Wolfgang Bächler: *Stadtbesetzung. Prosa*. Frankfurt a. M. 1979, S. 81.

So lebte Bächler in Paris sozusagen im Dunstkreis des Existenzialismus und probte in Gedanken den anarchistischen Aufstand, ja, er gewinnt im Gedicht jene Freiheit, die ihm – nicht zuletzt durch seinen strengen Vater mit der Reitpeitsche – im Leben versagt wurde. »Da fühlte ich mich in jeder Beziehung, in jeder Kleinigkeit noch viel freier als unter der beginnenden deutschen Demokratie. Ich meine, das ganze Leben und die ganze Lebensauffassung der Franzosen war ja viel zwangloser, und wenn du willst, viel anarchistischer. ... Also wie der de Gaulle dann eine Regierung bildete und immerhin Malraux Kultusminister wurde, der ehemalige Kommunist und Spanienkämpfer und Widerstandskämpfer. ... Nirgends fühl' ich mich auch so inspiriert, hab' ich so gern und viel Gedichte geschrieben und auch Prosa als in dieser Zeit.«

In Paris ist Wolfgang Bächler in bedrängender Weise jene Schwermut bewusst geworden, jene manisch-depressive Krankheit, die ihn zeitlebens begleiten sollte, als ein zwischen Traum und Wirklichkeit schwebendes Lebensgefühl: *Schräg im Nichts* sozusagen. Ein Lebensgefühl, das wie ein Zwielficht über seiner Dichtung liegt, im Zwischenreich von Wahn und Wahrheit. »In der Manie? Was könnt' ich dir da antun? Dich verführen. Erst mit Worten. ... Da lernte ich dann auch mal Jean Marais kennen ... Und wir wollten einen Film machen. Aber das war immer in den manischen Phasen, da hab' ich auch immer ungeheure Projekte, aus denen dann doch nie was wird, und sag auch oft was, was gar nicht real ist.«

Selbstzerrissenheit und ein sich Fremdfühlen waren ständig die Antipoden, zwischen denen Bächler quasi jonglierte, da es für ihn immer wieder schwierig war, festen Boden unter die Füße zu bekommen, sich in der Realität zurechtzufinden. Die innere Entgleisung gehörte zu den täglichen Gefahren, die ihn umgaben, seine Freunde waren ein kleiner Halt, um nicht allein in der Trostlosigkeit zu versinken, seine Gedichte waren das Sprachrohr, um seiner seelischen Not immer wieder neu Gestalt zu verleihen und sie augenblicksweise im Schreiben zu überwinden und sich damit frei zu fühlen. Im Schreiben erfuhr er rettende Augenblicke des Glücks, im Schreiben gelang es ihm, Widersprüche in der Form des Gedichts zu vereinen, die Wahrnehmung der Welt in ein Bild zu übertragen.

So unterhielten wir uns immer wieder über das Lebensrettende seiner Lyrik und Prosa, hatte mir Wolfgang Bächler doch schon 1979 im Zusammenhang unseres Filmgesprächs gesagt: »Ja, natürlich ist meine Prosa mehr noch als meine Lyrik ein Versuch mit der Wirklichkeit

fertigzuwerden, mich mit der Wirklichkeit auseinanderzusetzen und sie in Griff zu bekommen, aber auch durch den satirischen Ton wieder Distanz zu schaffen oder sie zu verfremden.«

Dann kam ich, kamen wir, Klaus Konjatzky und ich, auch einmal zu Bächlers *jour fixe* ins Café Jasmin – schräg gegenüber von seiner Wohnung in der Steinheilstraße, wo sich ja auch andere Filmemacher und Autoren regelmäßig zur Kaffeepaulderstunde mit Wolfgang Bächler trafen, zusammen diskutierten und vielleicht auch inspirierten.

In *Im Schlaf. Traumprosa* hat Wolfgang Bächler die Nacht vom 30. auf den 31. Dezember 1985 als »unaufhaltsamen Heimweg über den Königsplatz« beschrieben und viele dieser Künstlerbekannten und Freunde als Schachfiguren agieren lassen: Gisela Elsner war z. B. schwarze Dame, Hans Werner Richter schwarzer, August Kühn weißer König, Michael Krüger weißer Läufer, Tankred Dorst schwarzer Turm, der vom schwarzen Bauern Klaus Konjatzky geschützt wird.

Gibt es da einen Zusammenhang? Zu dieser Zeit hat Wolfgang Bächler im Gespräch mit Klaus Konjatzky und Oskar Neumann in *Meine zwei Befreiungen* vom Schachspiel während des Kriegs gesprochen (abgedruckt 1986 im *Kürbiskern*):

Aber dann kam die Invasion, die hat mich gerettet. Ich blieb in Frankreich. Jetzt kamen die großen Partisaneneinsätze, und da waren die stärker als wir. Ich hörte in der Kaserne Auslandssender. Das war eigentlich ungeheuerlich. Es kam der 20. Juli. Die französischen Sender verkündeten bereits, Hitler sei tot. Und ich verkündete das dann auch. Vor der halben Kompanie. Ich meine, ich hatte natürlich das Glück, daß der Kompaniechef auch kein Nazi war. Wie gesagt, ich war damals Oberschütze, das wird man automatisch, wenn man soundso lang dabei ist. Das bedeutete aber nur, daß ich bei den Wachen nicht mehr Wachestehen mußte, sondern der Stellvertreter von dem Unteroffizier war. Da konnte ich also immer in der Nacht Schach spielen und mußte nur die Posten kontrollieren. Und ich konnte eben auch in der Nacht Rundfunk hören. Ich hörte französische Musik, und es fiel den anderen gar nicht auf, wenn dazwischen immer wieder einmal Nachrichten kamen. Ich weiß nicht, welche Zuchthausstrafe auf das Abhören ausländischer Sender stand. Ich glaube sogar die Todesstrafe.<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Wolfgang Bächler: *Meine zwei Befreiungen*. In: *Ich trage Erde in mir. Beiträge zum Werk von Wolfgang Bächler*. Hg. von Waldemar Fromm / Holger Pils. Göttingen 2021, S. 21–40, hier S. 33.

Wenn Wolfgang Bächler zu uns in die Pilarstraße kam, wo Klaus Konjatzky und ich seit 1976 wohnen, hatte er immer Hunger – er hatte irgendwie Angst zu verhungern und genierte sich bei uns nicht, uns das alles mitzuteilen; auch in seinen *Traumprotokollen* ist immer wieder gern vom Essen die Rede. Einmal wollte Bächler das Weihnachtsfest mit uns verbringen, was wir leider nicht konnten, da wir – gebunden auch durch unsere beiden kleinen Töchter – andere familiäre Verpflichtungen wahrnehmen mußten. Das hat mir später immer wieder leid getan, wenn ich merkte, wie traurig er war und wie schwer es ihm fiel, ohne Familie, ohne seine Frau Danielle und ohne seine beiden Töchter, das Leben auszuhalten, ja zu versuchen zu leben.

Wir besuchten Bächler immer wieder bei sich zu Hause und wenn man das Klischee eines Künstlers als Chaot bedienen will, dann ist Bächler ein gutes Beispiel. In seiner Wohnung in der Steinheilstraße begegnete man auch optisch wirklich dem ›armen Poeten‹, so wie ihn uns Spitzweg nahegebracht hat, Papierstöße *en masse*, Bücherstapel, kaum ein freier Stuhl, Aschenbecher, Kaffeetassen. Aber war das so wichtig? Verbunden haben uns unsere Gespräche über Abrüstung und Frieden, die unseligen Berufsverbote, Bächlers Mitteilungsdrang und das Gefühl, dass unsere Freundschaft für ihn wichtig war. Wir haben Bächler nur freundlich, redselig, lachend und mokant erlebt. Und eigentlich sprach er immer druckreif.

Was Wolfgang Bächler in seinen frühen Gedichten, die immer auf intensiver Naturwahrnehmung gründen, noch als poetisches Stimmungsbild einer Landschaft intoniert, verdichtet sich in den späteren Gedichten immer mehr zum deutlichen Spiegelbild seiner Seele; wird außerdem, da Bächler sich nie in einen elfenbeinernen Turm zurückgezogen, sondern mit allen Sinnen das Zeitgeschehen begleitet hat, zu einem Echo der Gesellschaft, in der er lebt.

In den *Traumprotokollen*, die 1972 als Dokument eines verletzlichen Zeitgenossen erschienen und 1988 fortgesetzt wurden, hat Wolfgang Bächler notiert: »Ich gehe einen sehr langen Korridor entlang von Tür zu Tür, öffne jede und jede ist die falsche. So gehe ich weiter, immer wieder zur nächsten Tür. Sie sind sehr nahe, eine der anderen.«<sup>4</sup> Und: »Ich werde von Bord eines Schiffes in einem Sack ins Wasser geworfen.«<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Bächler: *Traumprotokolle*, S. 107.

<sup>5</sup> Bächler: *Traumprotokolle*, S. 105.

Alpträume eines Einsamen, der sich sein Leben lang wie kurz vor dem Ertrinken fühlt und der sich in die Melancholia, in seine Krankheit, rettet. Und den die Poesie irgendwie immer wieder rettet. So lässt sich in den Gedichten, die in der Zeit von 1942 bis 1949 entstanden sind, in *Jugend der Städte* lesen:

Auf den Balkonen des Lebens  
stehen wir, hinabgebeugt,  
und lauschen, ob uns vergebens,  
vergebens die Eltern gezeugt.<sup>6</sup>

Und in *Abstraktion*:

Ins Licht meiner brennenden Sinne  
Sind leuchtend die Farben gestellt.  
Die Sonne versank, nun beginne  
der Rausch meiner eigenen Welt.<sup>7</sup>

»Wolfgang Bächler gehört zu den ganz wenigen Lyrikern, die mich interessieren, an deren Weg ich glaube.« Was Gottfried Benn 1950 über den ersten Gedichtband Bächlers, *Die Zisterne*, schrieb, hat sich bewahrt. In der Tat gehört der am 22. März 1925 in Augsburg geborene Dichter zu den bedeutenden deutschen Nachkriegsdichtern. Bächlers Gedichtbände – wie *Lichtwechsel* (1955), *Türklingel* (1962), *Türen aus Rauch* (1962), *Ausbrechen* (1976) und *Nachtleben* (1982) – verbinden die Tradition der Naturlyrik mit Einflüssen des Surrealismus, spiegeln seine individuellen und gesellschaftlichen Hoffnungen und Einbrüche, das Zusammenspiel von Bewusstsein und Unterbewusstsein. Oder, wie Bächler selbst sagt: »Lyrik kann auf jeden Fall eine Sensibilisierung bewirken, also mehr Offenheit.«

Wolfgang Bächler, der mit zu den Gründern der legendären Gruppe 47 gehörte, hat nie die Augen verschlossen vor der Wirklichkeit, in der er lebte. Vor der Wirklichkeit der beiden neuen deutschen Staaten, wie er mir erzählte. »Mein politisches Bewußtsein ist schon auch durch die Anfänge der Gruppe 47 entstanden. Hervorgegangen ist eigentlich die ganze Gruppe oder der ursprüngliche Stamm der Gruppe aus den

<sup>6</sup> Wolfgang Bächler: *Gesammelte Gedichte*. Hg. von Katja Bächler / Jürgen Hosemann. Mit einem Nachwort von Albert von Schirnding. Frankfurt a. M. 2012, S. 15f., hier S. 15.

<sup>7</sup> Bächler: *Gesammelte Gedichte*, S. 18.

Mitarbeitern der Zeitschrift *Der Ruf*. Und das war in erster Linie schon eine politische Zeitschrift, natürlich auch mit großem Kulturteil, die in amerikanischen Kriegsgefangenenlagern gegründet wurde. ... Und diese Zeitschrift, zuerst gedacht zur demokratischen Umerziehung der Kriegsgefangenen, wurde dann in Deutschland wiedergegründet von Richter und Andersch, auch zur demokratischen Umerziehung, ja der deutschen Jugend vor allem, sie wurde am meisten von jungen Leuten und Studenten gelesen.«

Wolfgang Bächler hat Stellung bezogen, wo die Freiheit des Einzelnen und der Gemeinschaft bedroht schien, als überzeugter Pazifist und engagierter Sozialist. Er hat sich ihr poetisch angenähert als Lyriker, wie mit seinen Gedichtbänden *Zisterne*, *Türen aus Rauch*, *Ausbrechen*, *Nachtleben*; auch satirisch, in den Prosatexten von *Stadtbesetzung*, in seinen beiden Romanen *Der nächtliche Gast* (1950) und *Einer, der auszog, sich köpfen zu lassen* (1990). Es handelt sich hier um Buchtitel, die einen aktiven, ja geradezu aggressiv-eroberungsfreudigen Part haben, wie *Stadtbesetzung* oder *Ausbrechen*. Oder um Buchtitel, in denen man die Verzweiflung spürt, im Leben nicht unbeschädigt davonzukommen, wie *Einer, der auszog sich köpfen zu lassen*.

Dieses Bedürfnis, aus etwas auszurechnen »fing schon bei der Familie an und dann natürlich im Nazi-Staat, in der Schule, der Wehrmacht. Also mein Vater wollte, dass ich das Staatsexamen fürs höhere Lehrfach mache, aber ich wollte frei sein, lieber ganz wenig verdienen.« Oder: »Ausbrechen in die Freiheit des Schweigens.«<sup>8</sup>

Wolfgang Bächler hat die Wirklichkeit, oder besser: die Realität, immer wieder auch mit den Augen eines Kranken, eines Manisch-Depressiven gesehen und in seiner Traumprosa (1972 und 1988) zu *Nachrichten aus einem beschädigten Leben* verdichtet. Er sieht sich selbst als einen kranken Poeten, der von sich sagt: »Wer mein Schweigen nicht annimmt, dem habe ich nichts zu sagen.«<sup>9</sup> Bezeichnenderweise heißt ein frühes Gedicht von Wolfgang Bächler *Schräg im Nichts*:

Ich stehe einsam  
im Meer der Töne.  
Die Glocken schwingen  
durch mich hindurch.

<sup>8</sup> Bächler: *Gesammelte Gedichte*, S. 253.

<sup>9</sup> Bächler: *Gesammelte Gedichte*, S. 317.

Ich trinke einsam  
im Fluß der Zeiten.  
Die Spiegel fangen  
mich schwebend ein.

Die Nächte fallen  
gelassen nieder.  
Die Nächte heben  
mich trunken auf.<sup>10</sup>

*Schräg im Nichts* ist deshalb auch der Titel meines 1996 für das Bayerische Fernsehen entstandenen Films über einen Dichter, dem die Einsamkeit und die Unzugehörigkeit zur zentralen Lebenserfahrung wurden. Berührend sind in diesem Film die zahlreichen Gedichtlesungen des Autors – Bächlers Vortrags- und Redeweise war doch sehr speziell und man kann es nicht vergessen, wenn man ihn einmal seine Gedichte vortragen gesehen und gehört hat – mit einer Stimme, in der die Verletzungen, die Bächler das Leben zugefügt hat, immer mitklingen.

Und im Zentrum des Films steht ein langes Gespräch mit Wolfgang Bächler – 1996 wohnte er nicht mehr in der Steinheilstraße, sondern im Altersheim der Werner-Friedmann-Stiftung am Viktualienmarkt. Es gibt einen gemeinsamen Besuch in Memmingen, wo er neben Bamberg unter anderem aufgewachsen ist und die Schule besucht hat. Und es gibt – die Erfüllung eines Traums von Wolfgang Bächler – eine gemeinsame Reise nach Frankreich, nach Paris, das für ihn der Ort seiner Sehnsucht war und immer blieb.

In Memmingen hat Wolfgang Bächler seine ersten Schreibversuche unternommen. Hierhin war sein Vater als Staatsanwalt versetzt worden. Hier verbrachte Bächler die Gymnasialschulzeit bis zum Abitur, hierhin kehrte er noch als Student zurück, hier schrieb er seinen ersten Roman *Der nächtliche Gast*. Die Enge dieser Provinzstadt und die eiserne Faust seines Vaters prägten ihn mit Angst und Schrecken.

Natürlich kann man in einem 45minütigen Film das Werk, das Wesen eines Dichters bzw. eines Schriftstellers nur ansatzweise erfassen. Jemand anderes hätte möglicherweise im Film auch andere Gewichungen vorgenommen als ich. So bleibt mein Film natürlich auch eine subjektive Angelegenheit, wie alles, was sich in kreative, objektiv nicht

<sup>10</sup> Bächler: *Gesammelte Gedichte*, S. 57f., hier S. 57.

meßbare Bereiche vorwagt – aber ich denke, in dem Maße, in dem ich intuitiv versucht habe, dem Menschen und Künstler Wolfgang Bächler wirklich zu begegnen, ist zumindest das Ergebnis stimmig und ehrlich.

Der Film gibt Gelegenheit, Wolfgang Bächler (der am 24. Mai 2007 in München gestorben ist) sozusagen noch einmal persönlich zu erleben. Und er ist auch eine Einladung, Wolfgang Bächler in seiner Diversität, in seiner dichterischen Vielfalt einfach wieder zu lesen. Der Film ist ein Vorspiel, quasi auf der poetischen Bühne, wo der Dichter nicht kritisch beäugt und möglicherweise zerpfückt wird, sondern wo ihm Raum gegeben wird, sich in Wort und Bild selbst zu zeigen, Einblick zu geben in Ideen und Lebenserfahrungen, die in seine Arbeit eingeflossen sind, um beim Zuschauer ein konkretes Gefühl dafür zu entwickeln, aus und in welchem inneren Raum sich Wörter und Sätze zu Texten, zu Gedichten kristallisieren, sich zu poetischen Projektionen zusammenfügen, zu Bildern, die in ihrer Substanz mehr scheinen, ja mehr sind, als das, was uns mehr oder weniger banal täglich umgibt. Und wenn diese literarischen Kreationen sich in einen konkreten Zusammenhang mit seinem Schöpfer bringen lassen, dann entsteht für den Betrachter und Hörer so etwas wie das Erlebnis einer Berührung mit etwas ganz Kostbarem, was aus unseren Lebensräumen nicht verschwinden darf und an das man immer wieder erinnern muss.

Die Erde bebt noch von den Stiefelritten.  
Die Wiesen grünen wieder Jahr für Jahr.  
Die Qualen bleiben, die wir einst erlitten,  
ins Antlitz, in das Wesen eingeschnitten.  
In unsren Träumen lebt noch oft, was war.<sup>11</sup>

<sup>11</sup> Bächler: *Gesammelte Gedichte*, S. 14f., hier S. 14.